

# Die Morde von Mechterstädt – Tragödie und/oder Skandal?

---

*Dietrich Heither*

## I. Mechterstädt, 25. März 1920: Die Tragödie

Nachfolgend soll sowohl unter historisch-gesellschaftswissenschaftlicher als auch unter kulturwissenschaftlicher Perspektive der Frage nachgegangen werden, inwieweit »Mechterstädt« als ein »Skandal im Marburg des 20. Jahrhunderts« zu verstehen ist. Zunächst kurz zu den damaligen Ereignissen.<sup>1</sup>

### 1.1 Vorgeschichte(n)

Bereits seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts orientierten sich die korporierten Studenten in ihrer überwiegenden Mehrheit am äußeren Rand der politischen Rechten. Nationalismus, Anti-Sozialismus (d.h. die Gegnerschaft zu Sozialdemokratie und Gewerkschaften), Antisemitismus, Militarismus und ein ausgeprägter harter Virilismus verbanden sich zu einem Konglomerat weltanschaulicher Versatzstücke, das funktional war für das imperiale Weltmachtstreben einer autoritären und hierarchischen Gesellschaft – vor und nach 1914/18; einer Gesellschaft, die sich im Innern gegen vermeintliche »Reichsfeinde« wandte und nach Außen auf einen gewaltbereiten Expansionskurs hinsteuerte.

Dass die überwiegende Mehrzahl der Korporationsstudenten die Weimarer Republik von Beginn an aktiv bekämpfte, war folglich naheliegend und zeigte sich deutlich beim sogenannten Kapp-Putsch des Jahres 1920. Er bot nicht nur den Marburger Korporierten die herbeigesehnte Gelegenheit, mit der Waffe in der Hand gegen die gewählte Reichsregierung vorzugehen, deren Vertreter sie abfällig als »Novemberverbrecher« bezeichneten.<sup>2</sup> Man verteilte die vervielfachten Aufrufe Wolfgang Kapps und

---

1 Vgl. zu der im Folgenden skizzierten Vorgeschichte ausführlich Dietrich Heither/Adelheid Schulze, *Die Morde von Mechterstädt 1920. Zur Geschichte rechtsradikaler Gewalt in Deutschland*, Berlin 2015.

2 Der Historiker Wolfgang Zorn spricht von mindestens 50.000 studentischen Zeitfreiwilligen an der Seite Kapps. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen dürften Verbindungsstudenten gewe-

schloss sich mit den militärischen Machthabern der Stadt zusammen. Gemeinsam mit seinem Stab arbeitete der von den Korporationen gewählte Führer des Marburger Studentenkorps (StuKoMa), Bogislav von Selchow – ein ehemaliger Fregattenkapitän, der zu einem der ideologischen Wegbereiter des Nationalsozialismus werden sollte – einen Eroberungsplan Marburgs aus, der unter anderem die Absetzung des Oberbürgermeisters Paul Troje und die Besetzung jüdischer Banken vorsah. Offenbar sahen die radikalen Studenten, wie es der Corpsstudent Rudolf Baldus (er sollte eine Woche später das Kommando bei der Gefangennahme der Thaler Arbeiter leiten) damals unter expliziter Zustimmung von etwa sechzig anwesenden Korporationsvertretern formulierte, nun endlich den Augenblick gekommen, »das marxistische Joch abzuschütteln«;<sup>3</sup> gemeint waren die demokratischen und sozialen Errungenschaften der jungen Republik.

Als von Selchow am Morgen des 19. März von der Niederlage Kappes erfuhr, wurde auf Geheiß der neuen alten Reichsregierung von der Kasseler Generalität ein angeblich auf die »Befriedung der Lage in Thüringen« zielender Aufruf herausgegeben, durch den dieselben Studenten, die eben noch Demokratie und Republik beseitigen wollten, nun zur angeblichen »Rettung des Vaterlandes« nach Thüringen ziehen sollten, um dort »Ruhe und Ordnung« wiederherzustellen.<sup>4</sup> Das wenige Stunden zuvor aufgelöste Studentenkorps wurde reaktiviert, eingekleidet und ausgerüstet. Es bestand aus 1.800 Mann und setzte sich aus zehn Kompanien zusammen. Am Abend des 20. März verließen die Zeitfreiwilligen Marburg. Über Bebra erreichte die Selchow-Truppe – erster Adjutant war mit Otmar v. Verschuer vom Verein Deutscher Studenten (VDSt) einer der berüchtigtesten »Rassehygieniker« des späteren NS-Regimes – Herleshausen, wo von Selchow sich mit Reichswehr-Generalmajor Rumschöttel, dem Führer der Unternehmung gegen Thüringen, traf. Dort erklärte von Selchow dem General »unter vier Augen«, dass ihm die »Regierung Ebert-Bauer [...] ganz gleichgültig« sei und er mit »größter Rücksichtslosigkeit« in Thüringen vorzugehen gedenke. Für diese Vorgehensweise erhielt er von Rumschöttel den Freibrief.

## 1.2 Die Morde

Am 24. März 1920 besetzte ein 60-köpfiger Stoßtrupp des Studentenkorps die Gemeinde Thal. Dort nahmen die Studenten – ausgewählt worden waren ausschließlich Mitglieder schlagender Verbindungen – insgesamt 15 Arbeiter fest, von denen nur einige politisch aktiv waren und brachten sie in das benachbarte Sättelstädt. Von dort sollten

sen sein. Vgl. Wolfgang Zorn, Die politische Entwicklung des Deutschen Studententums, in: Kurt Stephenson/Alexander Scharff/Wolfgang Klötzer (Hg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 5, Heidelberg 1965, S. 223-307, hier S. 256. Zur studentischen Radikalisierung im Rahmen des Kapp-Putsches, auch mit Bezug zu Marburg siehe Martin Göllnitz, Radikalität, Unbedingtheit, Kälte. Zur Beteiligung deutscher und österreichischer Jungakademiker an politischen Gewaltakten nach dem Ersten Weltkrieg (1919-1922), in: Marcel Bois/Frank Jacob (Hg.), Zeiten des Aufruhrs (1916-1921). Globale Proteste, Streiks und Revolutionen gegen den Ersten Weltkrieg und seine Auswirkungen, Berlin 2020, S. 464-491.

3 Bogislav v. Selchow, Hundert Tage aus meinem Leben, Leipzig 1936, S. 314.

4 Ebd., S. 328. Dort auch die folgenden Zitate.

die Verhafteten, eskortiert von einer Wachmannschaft, die aus vierzehn Verbindungsstudenten, darunter neun Korpsstudenten und fünf Burschenschaftern bestand, nach Gotha gebracht werden.

Am 25. März fielen morgens fünfzehn tödliche Schüsse nahe des Dörfchens Mechtershain. Rechtsmediziner stellten später bei 13 der 15 Leichen fest, dass ihnen aus nächster Nähe in den Kopf geschossen worden war. Die genauen Umstände des Massakers konnten nie geklärt werden, da von den Gefangenen keiner überlebte, der Auskunft hätte erteilen können.

Abb. 1: Beerdigung der ermordeten Arbeiter in Thal



Postkarte, Privatbesitz Dietrich Heither, Niedernhausen

### 1.3 Die Gerichtsverfahren

Nachdem durch Veröffentlichungen von Studenten aus dem Umfeld der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) – vor allem sind hier Ernst Lemmer und Gustav Heinemann zu nennen – die Morde bekannt und in der Nationalversammlung diskutiert worden waren, wurden aufgrund des öffentlichen Drucks die 14 Studenten vom Kriegsgericht der 22. Division der Reichswehr, also einem »Kameradengericht«, angeklagt. Das in Marburg tagende Kriegsgericht sprach die Täter im Juni 1920 allesamt frei. Bestätigt wurde der Freispruch in der Berufungsverhandlung wenige Monate später durch das Kasseler Schwurgericht. Ein weiterer Prozess (der sogenannte zweite Studentenprozess) betraf Misshandlungen weiterer Gefangener durch Angehörige des Studentenkorps. Anhand beider Prozesse lässt sich nachweisen, dass diese nicht nur ansatzweise rechtsstaatlichen Ansprüchen Genüge leisteten. Die Klassenjustiz, die den neuen Staat

mehrheitlich ablehnte und der demokratischen Republik nur widerwillig diente, war auf dem rechten Auge blind.<sup>5</sup>

So geht aus dem Nachlass des Verteidigers der Studenten, Walter Luetgebrune, und den Tagebuchaufzeichnungen von Selchows zweifelsfrei hervor, dass es rechtswidrige Absprachen zwischen Verteidigung und Staatsanwaltschaft gab (etwa wer als Zeuge geladen bzw. nicht geladen werden sollte), dass massive Zeugenbeeinflussungen stattfanden (mehrere Treffen fanden auf Verbindungshäusern statt, wo im Vorfeld gemeinsame Sitzungen von Angeklagten und Zeugen abgehalten wurden und bei denen durch die Rechtsanwälte die »eigenen« Zeugen genauestens »präpariert« wurden), dass wichtige Beweismittel (etwa Fotografien der Leichen) unterschlagen wurden, und dass Staatsanwalt und Verteidiger Absprachen trafen, um die Angeklagten einer Bestrafung zu entziehen.<sup>6</sup>

Merkwürdig- und Zufälligkeiten, Absurditäten wie unlogische Schlussfolgerungen häuften sich in allen Verfahren derart massiv, dass an ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände und Verkettungen schon damals – auch ohne Kenntnis der Absprachen und Abstimmungen zwischen Anklage, Verteidigung und Zeugen – nicht ernsthaft geglaubt werden konnte. Vermutungen wurden zu Wirklichkeit, wo es den Angeklagten nutzte; klare und eindeutige Aussagen, selbst von Unbeteiligten, die auf heimtückischen Mord hindeuteten, wurden dagegen infrage gestellt. Sachverständige ergingen sich in allgemeinen Erörterungen zu den Möglichkeiten des Tatablaufs, unterließen aber die kritische Untersuchung der konkreten Tatumstände. Zu offensichtlich war die Parteilichkeit des gesamten juristischen Apparats, der den politisch motivierten Mord bereitwillig deckte und an einer Aufklärung der Tat zu keinem Zeitpunkt ein Interesse hatte.

## 1.4 Nachspiele

Das Marburger Studentenkorps löste sich nach dem Ende des »Thüringen-Feldzugs« mitnichten auf, obwohl Mitte April 1920 den Studenten der Eintritt in Freiwilligenverbände und Einwohnerwehren durch das Preußische Unterrichtsministerium untersagt worden war. Vielmehr fungierte es bis etwa 1924 als illegal weiterbestehende paramilitärische Einheit, als »Treuebündnis« – so die Selbstbezeichnung – und damit als ein gewichtiger Knotenpunkt im völkisch-militanten Netzwerk des damaligen Präfaschismus. Denn zu diesem Zeitpunkt war das gesamte Land bereits mit einem Netz illegaler militärischer Organisationen überzogen, bei dem Freikorps wie Studentenschaften eine bedeutsame Rolle spielten.<sup>7</sup> Das Marburger Korps sollte dabei die Kerntruppe der

5 Vgl. dazu exemplarisch Daniel Siemens, Die »Vertrauenskrise« der Justiz in der Weimarer Republik, in: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hg.), Die »Krise« der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters, Frankfurt a.M. 2005, S. 139–163; Rudolf Heydeloff, Staranwalt der Rechtsextremisten. Walter Luetgebrune in der Weimarer Republik, in: Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte 32 (1984), H. 3, S. 373–421; Gotthard Jasper, Justiz und Politik in der Weimarer Republik, in: Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte 30 (1982), H. 2, S. 167–205.

6 Siehe dazu Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Luetgebrune, NL 150, 83-89 u. 92; Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i.Br. (BArch-MA), Nachlass v. Selchow, NL 428, Logbücher Bd. 41-44 u. 46.

7 Vgl. Arthur Rosenberg, Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt 1961, S. 112.

ebenfalls 1920 verbotenen, hessischen »weißen Armee« Georg Escherichs, der Organisation Escherich (Orgesch), bilden und wurde hierzu auf zwölf Kompanien vergrößert, die zum Teil unter schwerem Geschütz standen. Von Marburg aus wurde konspirativ ein Führungsstab bestehend aus Mitgliedern der Marburger Korporationen ins Leben gerufen, Kreisorganisatoren bestimmt sowie ganz Hessen mit einem dichten Netz von Vertrauensleuten, kampfbereiten Aktivisten (von Selchow spricht in diesem Kontext – die Zahlen sind mit Vorsicht zu genießen – von 40.000 Mann!) und zahlreichen illegalen Waffenlagern durchzogen.<sup>8</sup>

Die Anteilnahme der Universität und ihrer Professoren an der Fortführung des Stu-KoMa reichte über die bloße Kenntnisnahme derartiger Aktivitäten weit hinaus. Zwei Jahre nach den Morden von Mechterstädt fand in Marburg ein »Stu-KoMa-Kommers« statt, mit dem der »Thüringen-Feldzug« gefeiert wurde. Eingeladen waren als Ehrengäste zu diesem Kommers unter anderem hochrangige reichsbekannte und lokale Militärs, Forstrat Escherich als Führer der Orgesch, Flottenadmiral Heinrich, einer der Führer von Orgesch und (später) der »Schwarzen Reichswehr«, Rechtsanwalt Luetgebrune (der allerdings kurzfristig absagen musste), die dem Stu-KoMa zugeneigten Professoren und Dozenten, vor allem aus der juristischen und medizinischen Fakultät, sowie die Universitätsrektoren der Amtszeiten 1919/20 und 1920/21, Wilhelm Busch und Franz Hofmann. Im Präsidium der Festtafel saßen der 1922 amtierende Rektor Johannes Gadamer, von Selchow und Escherich einträchtig nebeneinander, an den Tischen versammelten sich neben den Ehrengästen zahlreiche Repräsentanten der Marburger Verbindungen. Universitätsleitung und nationale Professorenschaft feierten hier Vergangenheit wie Zukunft des Stu-KoMa und heroisierten damit offen den Rechtsbruch. Bezeichnenderweise hob Rektor Gadamer denn auch in seiner Ansprache lobend hervor, dass durch das Studentenkorps »Marburg die Hochburg nationalen Selbstbehauptungswillens in Deutschland geworden wäre.<sup>9</sup> Dafür sei »die Universität dem Stu-KoMa Dank und freudige Anerkennung schuldig.«

## II. Mechterstädt – ein »Skandal«?

### 2.1 Überlegungen zur Begriffsbestimmung

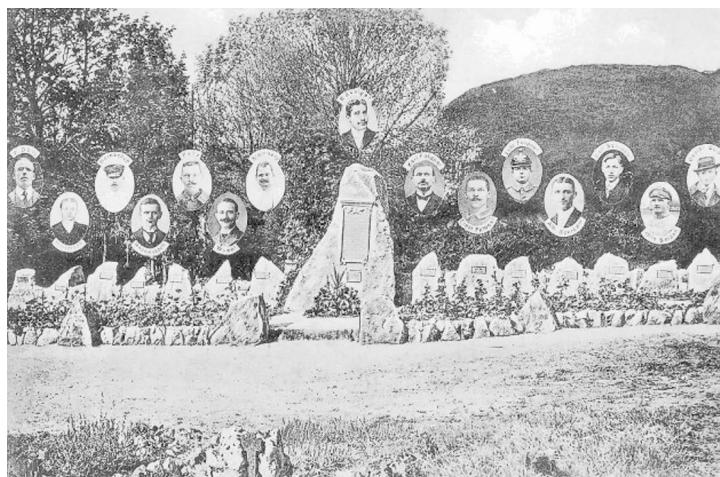
In den 1920er Jahren verstand man unter einem Skandal »Ärgernis, Aufsehen und Lärm«; und skandalös war etwas »Ärgerliches und Anstoßiges« – so die Beschreibung in Meyers fünfzehnbändigem Konversationslexikon von 1929.<sup>10</sup> Folgt man dieser Definition, so war in Mechterstädt und Marburg so manches skandalös, zumal die Ereignisse rasch weit über Thüringen und Hessen hinaus bekannt wurden. Anstoß erregten in Marburg die Beteiligung der Studenten am konterrevolutionären Kapp-Putsch, Anstoß erregte in Thüringen die Mordtat, Anstoß erregten reichsweit die Freisprüche vor den Gerichten in Marburg und Kassel.

8 Vgl. BArch-MA, NL 428, Logbuch Nr. 41, S. 8086.

9 BArch-MA, NL 428, Logbuch Bd. 46, S. 8830. Dort auch das folgende Zitat.

10 Meyers Lexikon, Bd. 11, Leipzig<sup>7</sup>1929, Sp. 346.

Abb. 2: Gedenkstätte von Thal mit Bildern der Ermordeten



Fotomontage auf einer Postkarte, Privatbesitz Dietrich Heither, Niedernhausen

Orientiert man sich dagegen an einer engeren und neueren soziologischen Begriffsbestimmung, so gelten Skandale als eine Form öffentlicher sozialer Kontrolle. Laut des von Günter Hartfiel begründeten Wörterbuchs der Soziologie kennzeichnet den Skandal ein

»öffentlicht bekannt gewordenes oder enthülltes Vorkommnis, das in Folge der Verletzung allgemein anerkannter Idealwerte, Moralvorstellungen und sozialer Normen durch Angehörige von Eliten und oberer Sozialschichten oder durch bestimmte Institutionen und Organisationen in der Öffentlichkeit als anstößig, empörend und sanktionsbedürftig verurteilt wird.«<sup>11</sup>

Der politische Skandal als spezifische Form des Skandals zeichnet sich zudem dadurch aus, dass Akteure des politisch-administrativen Systems unmittelbar und auslösend in diesen verwickelt sind und das normative Inventar der Politik durch die Verletzung sozial verbindlicher Wertesysteme tangiert ist. Dabei verschaffen sich im politischen Skandal gegensätzliche soziale Ansprüche auf die Geltung von Normen in einer spezifischen Weise Ausdruck; die beteiligten Parteien verfolgen folglich bestimmte Ziele, die sie durch den Einsatz von Macht- und Einflussmitteln herbeiführen wollen.

Sighard Neckel hat als »logische Voraussetzung« des Skandals zudem die Enthüllung eines Geschehens bezeichnet.<sup>12</sup> Denn das »Geheimnis« widerspreche im Kern dem Anspruch der bürgerlichen Gesellschaft, die Staat und Politik als öffentliche Angelegenheiten begreife. Gerade der bürgerliche Rechtsstaat, so bereits Jürgen Habermas in

<sup>11</sup> Karl-Heinz Hillmann, Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1994, S. 788.

<sup>12</sup> Vgl. Sighard Neckel, Das Stellholzchen der Macht. Zur Soziologie des politischen Skandals, in: Rolf Ebbighausen/Sighard Neckel (Hg.), Anatomie des politischen Skandals, Frankfurt a.M. 1989, S. 55-80, hier S. 57. Dort auch das folgende Zitat.

seiner Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, etabliere die politisch fungierende Öffentlichkeit als Staatsorgan, um den Zusammenhang von Gesetz und öffentlicher Meinung institutionell abzusichern.<sup>13</sup> In öffentlichen Angelegenheiten dient das Geheimnis (als Mittel der Täuschung) daher der Verschleierung von Handlungsweisen, die innerhalb der politischen Sphäre der modernen Gesellschaft als unzulässig gelten. Anders formuliert: Mit dem Entstehen einer bürgerlichen Öffentlichkeit wird die Enthüllung der Täuschung – zumindest normativ – als konstituierendes Prinzip verstanden. Hierauf gründet nicht zuletzt das Verständnis von der Presse als »vierter (publikativer) Gewalt«, die sich idealiter konfliktorisch-korrigierend zu den anderen Gewalten verhält. Für den französischen Soziologen Pierre Bourdieu markiert der politische Skandal denn auch ein Ereignis, bei dem das Mysterium des (politischen) Amtes sich entschleiert, die »Selbstkonsekration« der politischen Repräsentanten an ihren eigenen Voraussetzungen zusammenbricht und der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit sich in öffentlicher Häme auflöst.<sup>14</sup> Bei einem politischen Skandal handelt es sich also um ein öffentlich bekannt gewordenes Vorkommnis, das von der Öffentlichkeit als empörend und sanktionsbedürftig wahrgenommen, von Angehörigen sozialer und/oder politischer Eliten begangen wird und mit der Verletzung allgemein anerkannter Ideale, Moralvorstellungen und (im politisch engeren Sinne) sozial wie politisch verbindlicher Normen- und Wertesysteme einhergeht.

## 2.2 Das öffentlich bekannt gewordene Vorkommnis

Ein öffentliches, weit über Marburg und Thal hinausreichendes Ereignis waren die Geschehnisse von Mechterstädt allemal. »Mechterstädt« wurde nicht nur von der links-liberalen Presse, sondern zudem von zahlreichen Literaten und Künstlern thematisch aufgegriffen, die zumeist der politischen Linken entstammten, in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) oder der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) aktiv waren bzw. diesen Parteien nahestanden.

Der wohl bedeutendste literarische Chronist der Weimarer Republik, Kurt Tucholsky, hat in den Tagen unmittelbar nach dem Kapp-Putsch unter Pseudonymen zahlreiche Gedichte geschrieben, deren Aussagen sich auch auf die Marburger Studenten beziehen lassen. So heißt es in *Haben Sie schon mal ...?* ironisierend:

<sup>13</sup> Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Darmstadt <sup>13</sup>1982, S. 103.

<sup>14</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, *Delegation und politischer Fetischismus*, in: Rolf Ebbighausen/Sighard Neckel (Hg.), *Anatomie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M. 1989, S. 36-54, insb. S. 41-48, 54 (Zitat).

»(...) Haben Sie schon mal 'n Bolschewisten gesehn – ?

Ich sah noch keinen

Aber ich sah Leute,

Die treu zu ihrer Regierung stehn – heute!

Gestern standen sie noch bei Kapp.

Mit wehenden Fahnen – aber nicht zu knapp!«<sup>15</sup>

Auf die Morde von Mechterstädt ging Tucholsky zunächst allerdings noch nicht ein. Dies sollte sich nach Abschluss des Verfahrens vor dem Marburger Kriegsgericht ändern. Innerhalb weniger Tage entstanden nun vier Gedichte (die meisten davon erschienen in der *Weltbühne*), die sich explizit mit den Marburger Studenten (sie werden jeweils im Titel erwähnt) und den Morden von Mechterstädt befassen.

Die links-demokratischen Weimarer Künstler und Intellektuellen – im Bereich der bildenden Kunst sei hier stellvertretend auf George Grosz verwiesen – reagierten also auf die Morde, die sie als »empörend und sanktionsbedürftig« wahrnahmen; ebenso die sozialdemokratischen und kommunistischen Publikationsorgane, die allerdings nur ein vergleichsweise geringes Gegengewicht gegen die Dominanz der bürgerlichen Rechtspresse um den Medienmogul Alfred Hugenberg, die zudem von Marburg aus gezielt »munitioniert« wurde, in die Waagschale werfen konnten.

Von der öffentlichen Bekanntheit der Angelegenheit zeugen auch die politischen Diskussionen in der Weimarer Nationalversammlung bzw. im Reichstag sowie in den Landtagen Preußens und Thüringens. Dass mit Konrad Haenisch ausgerechnet der preußische Kultusminister die Tat trotz des Marburger Freispruchs als »feigen Meuchelmord der Marburger Buben« bezeichnete, mag zunächst hierfür als weiterer Beleg dienen. Gerade an der Person Haenisch zeigt sich darüber hinaus die mit der Novemberrevolution verbundene (allerdings nur kurzfristige) partikulare Eroberung der Staatsmacht durch die organisierte Arbeiterbewegung. Dass damit nicht dauerhaft ein sozial-kultureller Machtgewinn einherging, sollte der Verlauf der sich anschließenden Entwicklungen dokumentieren. Nachdem Haenisch in der Verfassungsgebenden Preußischen Landesversammlung im Juli 1920 erklärt hatte, von dem, was er gesagt habe, »nicht eine Silbe zurück(zunehmen)«,<sup>16</sup> reagierten in Marburg Rektor und Universitätsausschuss und baten den Minister dringend, seine Worte zu widerrufen.<sup>17</sup> Nahezu zeitgleich schrieb der Marburger Rektor Wilhelm Busch an den Vorsitzenden des Verbandes der deutschen Hochschulen, Friedrich Rudolf Schenck, um den Verband gegen

15 Theobald Tiger [Kurt Tucholsky], Haben Sie schon mal ...?, in: Berliner Volks-Zeitung v. 1.4.1920, zit.n. Bärbel Boldt/Gisela Enzmann-Kraiker/Christian Jäger (Hg.), Kurt Tucholsky. Gesamtausgabe, Bd. 4: Texte 1920, Reinbek 1998, S. 121.

16 Vgl. Sitzungsberichte der Verfassungsgebenden Preußischen Landesversammlung, Bd. 9: 134. bis 155. Sitzung (21. April bis 21. September 1920), 150. Sitzung v. 8.7.1920, Sp. 11750.

17 Universitätsarchiv Marburg (UAM), Abt. 305a, 8485, Deputation der Philipps-Universität an Konrad Haenisch, 17.7.1920.

Haenisch in Stellung zu bringen.<sup>18</sup> Schenck, der 1897 an der Philipps-Universität habilitiert worden war, sicherte die Unterstützung des Verbandes zu und versprach, die Angelegenheit bei den auf dem Göttinger Studententag (24./25. Juli 1920) anwesenden Vorstandsmitgliedern zur Sprache zu bringen. Der Studententag protestierte daraufhin in einer Resolution, die in ähnlicher Art zuvor in Marburg verabschiedet worden war, gegen den Kultusminister:

»Insbesondere legt der Studententag aufs schärfste Verwahrung ein, dass auch von Seiten des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung derartige Angriffe in unverantwortlicher Weise erhoben worden sind, obwohl er durch sein Amt verpflichtet gewesen wäre, die Studentenschaft gegen unberechtigte Angriffe zu schützen.«<sup>19</sup>

Haenisch, so in die Defensive getrieben, entschuldigte sich in einem Brief an den Vorsitzenden der Deutschen Studentenschaft, Peter van Aubel, und nahm die »gebrauchten schroffen Wendungen zurück«.<sup>20</sup> Es sollte ihm nichts nützen – er blieb fortan das Feindbild der studentischen Verbindungen.<sup>21</sup>

So bestand, das zeigen Verlauf und Ausgang der »Haenisch-Affäre«, auf der einen Seite mit den Universitätsprofessoren und Universitätsleitungen, den Verbindungsstudenten, den von diesen majorisierten Studentenschaften sowie den »Verbindungen« ihrer Alten Herren zu zahlreichen Journalisten und Politikern ein Netzwerk sozialpolitischer Einflussnahme, das mit Hilfe des ihm zur Verfügung stehenden materiellen wie sozial-kulturellen Kapitals gezielt die Öffentlichkeit zu beeinflussen (besser: zu manipulieren) suchte,<sup>22</sup> was schlussendlich auch gelang. Die vorhandenen Gegenkräfte waren zu schwach, um sich in der Öffentlichkeit behaupten zu können. Verwiesen sei hier aber auf eine Handvoll Marburger Studenten, die aus der Phalanx des StuKoMa ausbrachen (in erster Linie Gustav Heinemann, Ernst Lemmer und Henning Duderstadt), auf wenige Professoren aus dem Umfeld der Marburger Theologie sowie auf die *Hessische Landeszeitung* als lokales Presseorgan, die immerhin Ansätze einer Gegenöffentlichkeit herstellten.

### 2.3 »Gesichter der herrschenden Klasse« (George Grosz)

Sowohl die Morde als auch die Freisprüche – letztere zunächst in Marburg, anschließend in Kassel – zeigen, dass auf politischer Ebene zwischen den gesellschaftlichen und politischen Eliten Widersprüche aufbrachen. Wie bereits erwähnt, sekundierte den Mörtern mit der Justiz eine der staatlichen Gewalten, die über viele Banden mit dem

<sup>18</sup> Ebd., Rektor der Philipps-Universität an Friedrich Rudolf Schenck, 19.7.1920.

<sup>19</sup> Nachrichtenblatt der deutschen Studentenschaft v. 17.8.1920, S. 8, zit.n. Hans Peter Bleuel/Ernst Klinnert, Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien – Programme – Aktionen, Gütersloh 1967, S. 77, Anm. 62.

<sup>20</sup> Eine Abschrift des Briefes findet sich in UAM, Abt. 305a, 8485.

<sup>21</sup> Vgl. Strathmann, »Hänisch Klage«, in: Wingolfsblätter (1920/21), H. 7, Sp. 159-162.

<sup>22</sup> Vgl. Heither/Schulze, Mechterstädt (Anm. 1), S. 248-255.

zuvor beschriebenen Netzwerk verbunden war – sozial, personell, ideologisch, institutionell und habituell, was sich eben auch in ihrer Judikatur niederschlug.<sup>23</sup> Ihr sollte eigentlich die gesamte Weimarer Republik hindurch das Militär als »Nebenregierung« zur Seite stehen, unter dessen Schutz sich die unterschiedlichen Wehrverbände ungestört ausbreiten konnten.<sup>24</sup>

Auf der anderen Seite zeichneten sich in den Anfangsjahren der Republik Legislative und (wenigstens in Ansätzen) Exekutive durch das politische Wirken progressiver (reformerischer) Kräfte aus, die unter anderem den Sturz der Monarchie, die Anerkennung der Gewerkschaften, ein Betriebsrätegesetz, den Acht-Stunden-Tag und das Frauenwahlrecht mit dem Druck revolutionärer Bewegungen durchsetzen bzw. vor allem soziale Zugeständnisse erreichen konnten.

Wilhelm Hoegner, der zeitgenössische Jurist, Sozialdemokrat und entschiedene Gegner der Nationalsozialisten, hat diese Widersprüche zwischen den Gewalten angedeutet:

»Die politische Justiz hat der Gegenrevolution als Schrittmacherin gedient. Sie hat dem Staat von Weimar häufig den Schutz der Strafgesetze gegen staatsfeindliche Erschütterungen versagt. Dadurch hat sie nicht nur der Polizei ihre Aufgabe, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung erschwert, sondern auch das Ansehen des Staates und der Staatsbehörden geschädigt und die Gegner der demokratischen Republik ermuntert, ihre Angriffe gegen den Staat fortzusetzen. Ein Staatswesen, das von seinen eigenen Justizorganen im Stiche gelassen wird, macht sich lächerlich, seine Vorschriften werden nicht mehr ernst genommen, seine Drohungen verfangen nicht mehr. Es bricht beim ersten kräftigen Anstoß zusammen.«<sup>25</sup>

Gesellschaft und Staat waren folglich bezüglich des jeweiligen Kräfteverhältnisses bzw. der in ihr vorherrschenden sozialen Kräfte unterschiedlich strukturiert. Dem von der Arbeiterbewegung ausgegebenen Ziel einer Eroberung der Staates (sei es auf dem Wege der Reform, sei es revolutionär), in den Anfangsjahren partiell verwirklicht, korrespondierte eine mangelnde zivilgesellschaftliche Verankerung und Hegemoniefähigkeit, die sich spätestens seit der gescheiterten Revolution von 1848 über Jahrzehnte hinweg verstetigt hatte. Die von dem italienischen Kommunisten Antoni Gramsci beschriebene »robuste Kette von Festungen und Kasematten« zur Sicherung bürgerlicher Herrschaft konnte daher nicht geschliffen werden.<sup>26</sup>

Mit Blick auf die Ereignisse um Mechterstädt besteht nun eine der Besonderheiten darin, dass das Aufdecken der Vorgänge um den 25. März 1920 nahezu ausschließlich in den Händen des Militärs und der Judikative lag. Deren interessengeleitetes »Versagen« bei der Ermittlung (damals ermittelten sogenannte Kriegsgerichtsräte) und die

23 Vgl. Bernhard Diestelkamp, Justiz in der Weimarer Republik. Beständigkeit im Wandel, in: Peter Krüger/Anne C. Nagel (Hg.), Mechterstädt – 25.3.1920. Skandal und Krise in der Frühphase der Weimarer Republik, Münster 1997, S. 11-26, der allerdings in seinen Ausführungen auf Mechterstädt nicht Bezug nimmt.

24 Vgl. Rosenberg, Geschichte (Anm. 7), S. 115.

25 Wilhelm Hoegner, Der politische Radikalismus in Deutschland 1919-1933, München 1966, S. 152f.

26 Vgl. Klaus Bochmann/Wolfgang F. Haug (Hg.), Antonio Gramsci. Gefängnishefte, Bd. 4: Heft 6-7, Hamburg 1992, S. 874.

Parteilichkeit im Verfahren boten bereits Zeitgenoss\*innen genügend Anlass zu Spekulationen zum Tathergang und zur Skandalisierung des Verhaltens der Judikative im Begriff der »Klassenjustiz«, also, wenn man so will, einer Skandalisierung von »unten«. Zwar wurde in der kritischen Öffentlichkeit von Beginn an ein interessengeleiteter Zusammenhang von Tat und Ermittlung vermutet, aber erhärtet oder gar bewiesen werden konnten entsprechende Vorwürfe nicht, da die Mauer des Schweigens, Verschleierns und Vertuschens (und nicht zuletzt die verbindungseigene Arkandisziplin) über Jahrzehnte hindurch undurchlässig blieb. Das Geflecht des institutionalisierten Nepotismus der Alt-Herrenschaften tat ein Übriges, um Politik (genauer: die Parteien der politischen Rechten), Medien und Justiz zu einer festen Einheit in Sachen »Mechterstädt« zusammenzuschweißen. So fand das Marburger Studentenkorps weit über Marburg hinaus in der universitären (und bürgerlichen) Welt großen Zuspruch. Die Ereignisse von Mechterstädt und die Freisprüche der Täter durch Kriegs- und Schwurgericht demonstrierten nicht zuletzt auch symbolisch die Hegemonie eines Konglomerats von Militär, Justiz und Akademikerschaft, den »Stützen der bürgerlichen Gesellschaft« und damit *Das Gesicht der herrschenden Klasse*, so der Titel der 1921 von George Grosz im Malik-Verlag publizierten Sammlung von Zeichnungen aus den Tagen von Revolution und Konterrevolution, der auf die »Freunde« der Marburger Mörder verweist.<sup>27</sup>

Erst mit dem Auffinden diverser belastender Dokumente, die die heimlichen Absprachen der Prozessbeteiligten, die Zeugenbeeinflussungen und das gezielte Verschwindenlassen von Beweismaterial dokumentieren, konnte in den 1990er Jahren nachgewiesen werden, was seit 1920 nur gemutmaßt wurde: Die »auf der Flucht Erschossenen« waren ermordet worden. Zum »Skandal« taugte Mechterstädt allerdings nicht mehr – Mord verjährt nicht, Skandalträchtiges hingegen schon.

## 2.4 Wandelnde Ideale, Moral- und Wertvorstellungen

### 2.4.1 Vom liberalen Nationalismus zum Reichsnationalismus

Im eigentlichen Zentrum des Skandalösen steht die Frage, ob die Morde von Mechterstädt eigentlich mit der Verletzung allgemein anerkannter Ideale, Moralvorstellungen und (im politisch engeren Sinne) sozial wie politisch verbindlicher Normen- und Wertesysteme einhergingen. Zunächst sei hier an den berühmten Satz von Karl Marx und Friedrich Engels aus der *deutschen Ideologie* erinnert, wonach »die Gedanken der herrschenden Klasse in jeder Epoche die herrschenden Gedanken (sind), d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht«.<sup>28</sup> Während in der Zeit der Herrschaft der Aristokratie die Begriffe Ehre und Treue dominierten, versuchte, so Marx und Engels, in der Zeit der

27 George Grosz, *Das Gesicht der herrschenden Klasse*. 55 politische Zeichnungen, Berlin 1921.

28 Karl Marx/Friedrich Engels, *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, zit.n. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.), *Karl Marx – Friedrich Engels. Werke*, Bd. 3, Berlin 1978, S. 5-438, hier S. 46.

bürgerlichen Gesellschaft die neue Klasse, die Bourgeoisie, ihr Interesse als allgemeines Interesse auszugeben. Art und Weise dieser Verallgemeinerung seien dabei stets als Produkt sozialer Auseinandersetzungen zwischen den Klassen zu begreifen, teils aber auch als Resultat von Widersprüchen innerhalb der dominanten Klasse. Gelang es, so ist mit Blick auf die Anfänge Weimars zu fragen, einer sozialen Kraft, ihre Wert- und Moralvorstellungen zu den allgemeingültigen zu machen? Oder war eine Verallgemeinerung zur »herrschenden geistigen Macht« zu dieser Zeit (noch) nicht gegeben?<sup>29</sup>

Wird die politische Situation der Jahre zwischen 1918 und 1920 betrachtet, lässt sich feststellen, dass diese sich durch Elemente von Kontinuität und Diskontinuität, Verteidigung und Infragestellung der sozial-ökonomischen und politischen Ordnung sowie durch eine ungeheure Gewaltbereitschaft der Kräfte der Gegenrevolution beschreiben lässt.<sup>30</sup> Die Anfangsphase der Republik kennzeichnen daher Dissoziationsprozesse, die ein hegemoniales Werte- und Moralverständnis und damit letztlich auch die Legitimität politischen Handelns der bis 1918 politisch Herrschenden unterminierten und damit einen Prozess fortführten, der bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen hatte und der sich vor allem in einem massiven Werteverfall (bürgerlicher) Kultur sowie einer Diskreditierung des politischen Liberalismus niederschlug. Das sich am Ende des 19. Jahrhundert in der bürgerlichen Welt ausbreitende Empfinden von Stagnation, Dekadenz und Werteverfall fand im Begriff des *Fin-de-Siècle* seinen prägnanten Ausdruck.<sup>31</sup>

Wie kam es zu diesem kulturellen wie politischen Verfall? Anders als in Frankreich oder England blieb das deutsche Bürgertum aufgrund der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848 im Machtkampf mit Staat und Adel unterlegen. Daraus resultierend prägte der vom preußischen Militäradel dominierte Verhaltens- und Empfindenskanon die Gesellschaft noch bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein, während es dem ökonomisch erstarkten Bürgertum in der Periode des Kaiserreichs kaum mehr gelang, eigene Lebens- und Verhaltensformen auszubilden.<sup>32</sup> Die sozial-ökonomische Herrschaft oblag zwar der Bourgeoisie, die geistig-kulturelle (in weiten Teilen) aber noch dem (preußischen) Militäradel.<sup>33</sup>

29 Der Marburger Politikwissenschaftler Wolfgang Abendroth hat rückblickend beschrieben, dass sich an seiner Schule nach 1918 nichts geändert habe und er von seinen Mitschülern und Lehrern nicht nur völlig isoliert blieb, sondern in Auseinandersetzungen auf dem Schulhof zuweilen auch verprügelt wurde. Vgl. Wolfgang Abendroth, *Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und hg. von Barbara Dietrich/Joachim Perels*, Frankfurt a.M. 1976, S. 22f. Zu Abendroth siehe auch den Beitrag von Wolfgang Hecker im vorliegenden Band.

30 Vgl. aus zeitgenössischer Perspektive Emil Julius Gumbel, *Vier Jahre politischer Mord*, Berlin 1922. Zu Gumbel siehe Dietrich Heither, »Ich wusste, was ich tat«. Emil Julius Gumbel und der rechte Terror in der Weimarer Republik, Köln 2016. Zur Gewaltproblematik der frühen Weimarer Republik siehe neuerdings die Studie von Mark Jones, *Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017, der allerdings stärker zwischen »linker« und »rechter« Gewalt differenzieren müsste.

31 Siehe dazu Frank Deppe, *Fin de Siècle. Am Übergang ins 20. Jahrhundert*, Köln 1997, insb. S. 8-21.

32 Vgl. hierzu Hermann Glaser, *Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland*, München 1993, S. 29-37.

33 Zum Kaiserreich siehe exemplarisch die neueren Studien von Christoph Nonn, *12 Tage und ein halbes Jahrhundert. Eine Geschichte des Deutschen Kaiserreichs 1871-1918*, München 2020; Eckart

Nach und aufgrund der Niederlage von 1848, gesteigert durch die sich herausbildenden imperialistischen Zielsetzungen deutscher Außenpolitik, verschwanden die anti-feudalen Bestandteile des bürgerlich-liberalen Nationalismus, der – auf der Grundlage der Aufklärung – die Nationenbildung als natürliches Recht jeder Nation proklamiert hatte (samt der ökonomischen wie politischen Freiheitsrechte), nahezu vollständig hinter Vorstellungen vom Ideal des »Machtstaates«, mit dem das Recht der eigenen Nation auf die Beherrschung, wenn nicht gar Beseitigung anderer Nationen begründet werden sollte. Für die spätestens seit der Reichsgründung von 1871 gewachsene Diskrepanz zwischen ökonomischer und politischer Macht waren innenpolitisch andere Vorstellungen und Begründungszusammenhänge notwendig geworden. Der Marburger Politikwissenschaftler Reinhard Kühnl hat bereits 1990 auf den inneren Zusammenhang von imperialistischem Nationalismus und sozialer Befriedigungspolitik hingewiesen:

»Da die Haupttriebkraft des Entwicklungsprozesses die Kapitalverwertung miteinander konkurrierender Wirtschaftssubjekte war, standen sich die im nationalen Maßstab organisierten bürgerlichen Klassen alsbald als Konkurrenten gegenüber. [...] Mit dem Übergang zum Imperialismus bestimmte der Wettkampf um die Verteilung und Beherrschung der Welt in wachsendem Maße die ökonomischen, politischen und militärischen Beziehungen zwischen den europäischen Staaten. Der ideelle Reflex dieser Entwicklung stellt sich dar als qualitative Veränderung des bürgerlichen Nationalismus, der nun nicht mehr primär die politische Integration der Nation unter den Vorzeichen der bürgerlichen Freiheiten und der Volkssouveränität meinte, sondern einerseits geprägt war von der Notwendigkeit, die arbeitenden Massen und ihre Organisationen (Gewerkschaften, Genossenschaften, Parteien) im Lande selbst unter Kontrolle zu halten, und andererseits vom Machtkampf gegen die übrigen Nationalstaaten.«<sup>34</sup>

Dieser »imperialistische Nationalismus« lieferte nach Kühnl einerseits Argumente für die angebliche Überlegenheit und Machtansprüche der eigenen Nation, er bedeutete andererseits zudem

»die Unterordnung aller gesellschaftlichen Beziehungen im Innern unter die Notwendigkeiten des internationalen Konkurrenzkampfes. [...] In dem Bestreben, die Nation als einheitliches Ganzes im Massenbewusstsein zu verankern, und so gegen innere Zerrissenheit, den ›Klassenkampf‹ zu immunisieren und zugleich gegen die äußeren Konkurrenten alle Kräfte der Nation zusammenzufassen, wurde die Nation als natürliche Gemeinschaft dargestellt, durch gemeinsame Abstammung und den daraus erwachsenden Volkscharakter gegen andere Nationen abgegrenzt.«<sup>35</sup>

Fasst man die mentalitätsgeschichtlichen Veränderungen dieses deutschen Spezifiums ins Auge,<sup>36</sup> dann erweisen sich die zweite Hälfte des 19. und die erste Hälfte des

Conze, Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe, München 2020.

34 Reinhard Kühnl, Besonderheiten des deutschen Nationalismus, in: Christoph Butterwegge/Horst Isola (Hg.), Rechtsextremismus im vereinten Deutschland, Bremen 1990, S. 36-40, hier S. 37.

35 Ebd.

36 Vgl. Ders., Deutschland seit der Französischen Revolution. Untersuchungen zum deutschen Sonderweg, Heilbronn 1996, insb. S. 32-40.

20. Jahrhundert als »Gesamtzeitraum, in dem die Zerstörung des Bildungsbürgertums und seiner Werte durch den Nationalismus unter ›Anleitung‹ zahlreicher Spitzen und Stützen der Gesellschaft erfolgte«,<sup>37</sup> zu denen sicherlich auch die Studentenverbindungen zählten. Mithilfe eines elitären »Stils«, mit dem die Verbindungen ein eigenes Sozialisationsmilieu kreierten, und eines spezifischen Brauchtums sollte gewährleistet werden, dass der männliche Hochschulnachwuchs des sich quantitativ ausbreitenden Bürgertums durch ein ganz bestimmtes Sozialisationsmuster und daraus hergeleitete Verpflichtungen und Haltungen geprägt wurde. Dieses Sozialisationsmuster ist durch sozialwissenschaftliche Studien jüngeren Datums erhellt worden. Norbert Elias, auf dessen Arbeiten in diesem Zusammenhang besonders verwiesen sei, hat den politischen wie kulturellen Habitus, der durch die Studentenverbindungen – und in erster Linie durch die schlagenden Korporationen – im Kaiserreich geprägt wurde, umfassend analysiert.<sup>38</sup> Im Kern wurde hier laut Elias zu einem »Habitus ohne Mitleid« erzogen:

»Wer sich schwach zeigte, galt nichts. Im Grunde wurden Menschen hier dazu erzogen, sowie sie sich einem Schwächeren gegenüber wussten, hart zuzuschlagen, ihn die eigene Überlegenheit und seine Unterlegenheit alsbald und unzweideutig fühlen zu lassen. Das nicht zu tun, war Schwäche; und Schwäche war etwas Verächtliches.«<sup>39</sup>

Elias beschreibt in seiner präzisen Analyse der verbindungsstudentischen Sozialisation den innerhalb des (Bildungs-)Bürgertums stattfindenden Transformationsprozess eines Wertekanons, der aus dem liberalen, »altbürgerlichen« 48er-Demokraten den »untertänigen Subalternen der satisfaktionsfähigen Gesellschaft« hervorgehen ließ und das aus den Zeiten der weltbürgerlichen Aufklärung stammende Wert- und Moralgefüge zugunsten eines völkisch-nationalen Pathos sukzessive auflöste.<sup>40</sup> Gerade die Akademiker (und vor allem die Studenten) wandten sich im Zeitalter des Imperialismus immer mehr von den liberalen 1848er-Parolen ab und »begeisterten [...] sich für nationale Größe, für Machtpolitik und Autorität«.<sup>41</sup> Dass die Reichseinigung von 1871 durch einen Krieg und nicht durch eine erfolgreiche bürgerliche Revolution herbeigeführt wurde, verschaffte dem adligen Offizierscorps, dem gerade der akademische Nachwuchs nacheiferte, zusätzliches gesellschaftliches Prestige.

In seiner lebenswerten Studie über die *Deutschen Kontroversen um die kulturelle Moderne* hat der Kulturwissenschaftler Georg Bollenbeck für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgeführt, »dass« und »wie« der universalistische Humanismus der Klassik zum Nachhall einer vergangenen Zeit geriet: Der Abwertung von »Mitgefühl« und »Moral« entsprach eine (neue) Vorliebe für »Härte« und »Unerbittlichkeit«. Wo »Schneid« und

37 Glaser, Bildungsbürgertum (Anm. 32), S. 32.

38 Siehe Norbert Elias, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Michael Schröter, Frankfurt a.M. 1989, insb. S. 61-158.

39 Ebd., S. 144.

40 Ebd.

41 Arthur Rosenberg, *Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre*, Frankfurt a.M. 1962, S. 230.

»zackiges Verhalten« gefordert wurden, galt es, sich »falsche Sentimentalitäten« abzu- gewöhnen; Ausdrücke wie »Moralpredigt« oder »Moralinsäure« zeigen, dass Moral eo ipso verdächtig wurde. Die männliche Konnotation des neuen (imperialen) Wertekanons war kaum zu überhören:

»In der Basis-Semantik finden sich zunehmend völkisch-antisemitische und sozialdarwinistische Vorstellungen, die mit dem Individualismus und Universalismus der liberalen Emanzipationsideologie unvereinbar sind, Volk und Rasse, Kampf und Auslese verlangen als <Letztbegründungsbegriffe> von den Individuen Unterwerfung.«<sup>42</sup>

Schon Heinrich Mann hatte in seinem Roman *Der Untertan* ein Bild der wilhelminischen Gesellschaft skizziert, in der Menschlichkeit, Moral und Gefühl zerstört werden und das »kein Historiker [...] so eindringlich beschreiben«<sup>43</sup> könnte. Auf engstem Raum zeigt er in seiner »dichten Beschreibung«<sup>44</sup> nicht zuletzt die den Charakter des Protagonisten fördernden Mechanismen und kulturellen Eigenheiten einer studentischen Verbindung auf, die in einem neuen, entindividualisierten Ehrbegriff und entstellten moralischen Grundsätzen kulminieren: Diederich Heßling, der »Untertan«,

»war untergegangen in der Korporation, die für ihn dachte und wollte. Und er war ein Mann, durfte sich selbst hochachten und hatte eine Ehre, weil er dazu gehörte! Ihn herausreißen, ihm einzeln etwas anhaben, das konnte keiner!«<sup>45</sup>

Sich der gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit vorbehaltlos öffnend, konnte Heinrich Mann mit seinem »Untertanen«, der zum »Herrenmenschen« wird, zu einem Widerruf des klassischen, an Aufklärung und Humanismus orientierten Bildungsromans gelangen.<sup>46</sup> Betrachtet man die politischen Wirkungen, die der von Heinrich Mann skizzierte »autoritäre Charakter« in der Gesellschaft erzielte, so kann *Der Untertan* zu Recht als eine erste Analyse der sozialpsychologischen Bedingungen für die Ausbreitung faschistischer bzw. völkisch-nationalistischer Mentalitäten interpretiert werden<sup>47</sup> – geschrieben lange vor ähnlichen Überlegungen von Wilhelm Reich, Erich Fromm oder Theodor W. Adorno.<sup>48</sup> Nebenbei: Auch die aus verbindungsstudentischer Perspektive geschriebene Literatur zwischen Kaiserreich und NS-Staat lässt sich als Ausdruck zunehmender kultureller Brutalisierungen bei gleichzeitiger völkischer Aufladung lesen – wenn auch mit gänzlich anderen, nämlich apologetischen Intentionen. Verwiesen

42 Georg Bollenbeck, Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945, Frankfurt a.M. 1999, S. 116f. Zur psychoanalytischen Fundierung von Aggression und Gewalttätigkeit im Bürgertum vgl. Peter Gay, Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter, München 1996.

43 Hans-Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1988, S. 93.

44 Vgl. Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987.

45 Heinrich Mann, *Der Untertan*. Roman, München 1964, S. 22f.

46 Wolfgang Emmerich, Heinrich Mann: »Der Untertan«, München 1980, S. 51.

47 Vgl. Jochen Vogt, Diederich Heßlings autoritärer Charakter. Marginalien zum »Untertan«, in: Heinz-Ludwig Arnold (Hg.), Text + Kritik: Heinrich Mann, München 1971, S. 58-69.

48 Siehe Wilhelm Reich, Massenpsychologie des Faschismus, Kopenhagen 1933; Erich Fromm, Escape from Freedom, New York 1941; Theodor W. Adorno, The Authoritarian Personality, New York 1950.

sei hier exemplarisch auf Walter Bloems *Der Krasse Fuchs*<sup>49</sup> oder die Blut-und-Eisen-Romantik eines Walter Flex.<sup>50</sup>

In einer kleinen, 1896 publizierten Broschüre kritisierte der Marburger Medizinstudent Ernst Thesing – er sollte später zusammen mit Robert Michels zu den beiden Akademikern des Marburger Sozialdemokratischen Wahlvereins gehören – mit Blick auf das Marburger Studentenleben eine Entindividualisierung des korporierten Ehrenverständnisses und nahm scharfsinnig einen Niedergang des klassischen Bildungsideals wahr:

»Die wahre Ehre aber ist: das Gewissen. Wer kein Gewissen hat, hat keine Ehre, wer gegen sein Gewissen handelt, handelt gegen seine Ehre. [...] Daraus ergibt sich zugleich, dass kein anderer ihr schaden, kein anderer sie verletzen kann, als ich selbst! [...] Ich hatte mir ein anderes Bild vom deutschen Studenten gemacht, bevor ich zur Universität kam, als es heute vor mir liegt. Mitten in der Freiheit, der Freudigkeit, ja dem Übermute des Studentenlebens, glaubte ich einen Kern idealen, eifrigen Strebens zu finden, glaubte ich Jugendkraft und Lebensernst im schönen Bunde zu sehen. Statt der Blasiertheit, die so vielfach im Offiziersstande herrscht, statt der Nüchternheit und bisweilen Plattheit des Offiziers-Daseins – erwartete ich hier echte Natürlichkeit und frischen Jugendmut – Poesie und geistige Tiefe. – Ja, man soll sich keine Illusionen machen, – nichts von alledem hat sich verwirklicht. Habe ich früher hart über das Leben und die Lebensauffassung der Offiziere, namentlich der jüngeren, geurteilt, so denke ich jetzt weit milder darüber und zwar deshalb, weil ich in der Studentenschaft noch traurigere Zustände gefunden habe. [...] Die berühmten Offiziersgespräche von Pferden, Hunden und Weibern sind ja gewiss auf die Dauer recht langweilig, aber verglichen mit den stundenlangen und im Tone der größten Wichtigkeit geführten Reden über Komment und Mensuren erscheinen sie mir fast noch geistreich. Diese Unterhaltungen, denen man ziemlich oft lauschen kann, liefern auch einen Beweis, auf welch niedrigem Niveau ein Teil und zwar kein kleiner der Studentenschaft steht.«<sup>51</sup>

Pointiert fasste Kurt Tucholsky in einem 1919 veröffentlichten Aufsatz über die *Preußischen Studenten* die von Heinrich Mann und Ernst Thesing beschriebene geistige Verflachung der Untertanen zwischen 1871 und 1914 zusammen:

»O alte Burschenherrlichkeit! Der Student von heute ist ein geistiger Commis, der nicht studiert, sondern zum Examen paukt. Ein paar Idealisten sind darunter, die an der Universität denken lernen wollen, die sich voll Freude mit abstrakten Dingen beschäftigen – der größte Teil schieb sich gelangweilt und langweilig durch die Semester, paukt

49 Walter Bloem, *Der krasse Fuchs*. Roman, Berlin 1906.

50 Vgl. Dietrich Heither, *Verbündete Männer. Die Deutsche Burschenschaft – Weltanschauung, Politik und Brauchtum*, Köln 2000, S. 250–275.

51 Ernst Thesing, *Duell – Ehre – »Ernst!«*, Marburg 1896, S. 14, 19f. Zu Thesing und dem Marburger Sozialdemokratischen Wahlverein siehe Heinz-Gerd Hofschens, *Universität und Arbeiterbewegung vor dem ersten Weltkrieg*, in: Dieter Kramer/Christina Vanja (Hg.), *Universität und demokratische Bewegung. Ein Lesebuch zur 450-Jahrfeier der Philipps-Universität Marburg*, Marburg 1977, S. 97–107, hier S. 103, Anm. 24.

und bezahlt seine vorgeschriebenen Kollegs und macht dann das Examen, das die Tür zum Brotstudium öffnet. Stellenanwärter.<sup>52</sup>

## 2.4.2 Brutalisierungsschübe nach 1914/18

Nachfolgend sollen einige Überlegungen vorgestellt werden, die den historischen Kontext des Entzivilisierungsschubs, die Tabubrüche und Gräueltaten in den Kontexten von Mechterstädt zu erklären versuchen: Mit dem Ersten Weltkrieg, der »Maschine zur Brutalisierung der Welt«,<sup>53</sup> waren neue Dimensionen von Gewalt und Entzivilisierung hervorgetreten; Werte wurden entwertet, Moral stumpfte ab, Brutalität und Grausamkeit traten in nie gekanntem Maße hervor und wurden ästhetisiert<sup>54</sup> – paradigmatisch sei hier auf die Schriften Ernst Jüngers verwiesen. Eine der Ursachen für diese ungeheure Brutalisierung hat der britische Historiker Eric Hobsbawm in einer »seltsamen Demokratisierung des Krieges« ausgemacht:

»Totale Kriege verwandeln sich in ›Volkskriege‹, weil Zivilisten und ziviles Leben zum geeigneten und manchmal auch eigentlichen Ziel der Strategie wurden und weil in demokratischen Kriegen der Gegner ebenso dämonisiert wird wie in der demokratischen Politik, denn nur so kann erreicht werden, dass er wirklich hassenwert oder zumindest verabscheuungswürdig erscheint.«<sup>55</sup>

Der bereits erwähnte Kulturwissenschaftler Georg Bollenbeck hat die mentalen Kriegsfolgen der Dämonisierung präzise benannt:

»Opfersinn, Hingabe an das Vaterland und Tapferkeit mutieren im Verlauf des Krieges zu Hass, Rachsucht und zur Bereitschaft, den Feind, auch den innenpolitischen, zu vernichten. [...] Der Krieger gerät zum Ideal der Männlichkeit, die Kameradschaft zur edelsten Form des Zusammenlebens und die Volksgemeinschaft zum Leitbild einer einheitlichen, durchorganisierten Gesellschaft.«<sup>56</sup>

---

52 Kurt Tucholsky, Preußische Studenten, in: Die Weltbühne 15 (1919), H. 20, S. 532-536, hier S. 534.

53 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien 1995, S. 163. Robert Gerwarth, »Im Spinnennetz«. Gegenrevolutionäre Gewalt in den besiegten Staaten Mitteleuropas, in: Ders./John Horne (Hg.), Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen 2013, S. 108-133, hat die »Brutalisierungsthese«, die in erster Linie von dem US-amerikanischen Historiker Georg Mosse ausgearbeitet worden war, dahingehend relativiert, dass nicht zuletzt die Nachkriegserfahrungen von Niederlage, Revolution und territorialer Amputation zur (weiteren) Verrohung der politischen Kultur, vor allem in den besiegten Staaten Mitteleuropas, geführt haben. Die Überlegungen Gerwarths aufgreifend und um das von Sven Reichardt zur Diskussion gestellte Konzept der Radikalisierung erweitert, hat jüngst Martin Göllnitz, Spirale der Gewalt. Radikalisierungsprozesse studentischer Gewalttäter in den Anfangsjahren der Weimarer Republik und der Ersten Republik Österreich, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 21 (2018), S. 155-178, die Gewaltbereitschaft national-völkischer Studenten zu Beginn der 1920er Jahre analysiert.

54 Vgl. Frank Deppe, Politisches Denken im 20. Jahrhundert. Die Anfänge, Hamburg 1999, S. 358-381.

55 Hobsbawm, Zeitalter (Anm. 53), S. 72f.

56 Bollenbeck, Tradition (Anm. 42), S. 211f.

Aus psychoanalytischer Perspektive fundierte Klaus Theweleit in seiner (jüngst neu aufgelegten) Studie *Männerphantasien* die Auswirkungen vermeintlich Schwäche kompensierender Gewalt mit Blick auf Freikorps und Zeitfreiwilligeneinheiten als Vorbereiter des Faschismus vor dem Hintergrund der mit dem Ersten Weltkrieg beschriebenen Brutalisierungstendenzen. Er interpretiert den »Weißen Terror« der Freikorps als Ausdruck einer ungeheuren Wut, die – neben dem Hass auf die »Vaterlandsverräte« – auf der Furcht vor dem Weiblich-Weibischen und der Vielgestaltigkeit der »Masse« gründete.<sup>57</sup> Nation, Vaterland und Studentenkorps, »Helden deutschen Blutes«, »entschlossene Kämpfer«, Ordnung und Redlichkeit auf der einen Seite, eine »verhetzte Masse«, Weiblichkeit, Weichheit, Unentschlossenheit und dunkle Machenschaften auf der anderen Seite kennzeichnen für Theweleit den Dualismus, der in den Jahren nach 1920 eine ungeheure Massivität und Aggressivität zutage treten ließ. Der gerade im Studentenkorps Marburg vorherrschende Geist einer männerbündischen Kameraderie,<sup>58</sup> genährt aus der Wut des gescheiterten Putsches,<sup>59</sup> geht nicht zuletzt aus den Aufzeichnungen des StuKoMa-Chronisten Schaumlöffel deutlich hervor:

»Das war ein Bataillon der akademischen Jugend Marburgs, gebildet aus den so verschiedenen Korporationen, alle dem Rufe des in höchster Gefahr schwebenden Vaterlandes gefolgt, alle das kleinliche Gezänk vergessend, stark und einig in dem großen Verlangen, das Vaterland wieder kräftig und aufwärtsstrebend zu sehen und die Weichheit und Unentschlossenheit, die Gemeinheit, die Korruption und die Lüge, die Empörung, den Aufruhr und räuberisches Banditentum zu ersticken. Dazu hatte man gerufen, dazu kamen sie alle gern und freudig, dazu setzten sie gern mit Aufbietung aller Kräfte zum mächtigen Stoße an, dazu opferten sie gern Ferien und kostbare Zeit,

57 Vgl. Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 2: Männerkörper – zur Psychoanalyse des Weißen Terrors, Frankfurt a.M. 1978, S. 47f. Dort auch zum Folgenden.

58 Der Historiker Thomas Kühne, der das Leitbild soldatischer Kameradschaft erforscht hat, nennt die soldatische Kameradschaft ein die »Volksgemeinschaft« über die großen Zensuren des 20. Jahrhunderts hinweg stiftendes Kontinuum. Die sich nach dem Krieg verschärfenden Gegensätze ließen dabei pazifistische und militärische Vorstellungen aufeinanderprallen, wobei gerade die Frontkameradschaft, die Vorwegnahme der »Volksgemeinschaft«, als Allheilmittel gegen die Krisensyndrome der frühen 1920er Jahre verstanden wurde, bis der nationalsozialistische Staat sie schließlich 1933 zur Staatstugend erklärte. Die Bedeutung der studentischen Korporationen (vor allem der »schlagenden«) als kleine »Einheiten« für die Stabilisierung und Konservierung des Gewaltkults (auch im Sinne kollektiver Kriegserinnerungen) gerade auch in Friedenszeiten müsste in dieser Hinsicht noch erforscht werden. Vgl. Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert, Göttingen 2006.

59 Nach Thomas Kühne, Massen-Töten. Diskurse und Praktiken der kriegerischen und genozidalen Gewalt im 20. Jahrhundert, in: Peter Gleichmann/Thomas Kühne (Hg.), *Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert*, Essen 2004, S. 11-52, hier S. 34, entwickelte möglicherweise »die Erfahrung der Vergemeinschaftung durch Tötungshandeln in Deutschland nach 1918 eine besondere Dynamik, die nicht allein aus dem Krieg heraus, sondern auch aus dem Trauma der militärischen Niederlage und der innergesellschaftlichen Erosion im und nach dem Krieg zu erklären wäre.«

für ihr Vaterland waren sie noch bis auf den letzten Tropfen Blut bereit, dafür opferten sie gern alles [...].«<sup>60</sup>

Es ging dabei, so Schaumlöffel, gegen einen Gegner, »unheimlicher vielleicht und heimtückischer, als es ein offener Feind im freien Schlachtfelde ist«, gegen »(vom Vaterland) abgefallene Aufrührer, Räuber und Banditen [...] und den Terror, den diese Finsterlinge verbreiten«, gegen »Unheimliche, deren auf Umsturz sinnender Freylergeist von einer geheimen Organisation durchdrungen war«.<sup>61</sup> Die Brutalität gegen den »heimlichen Feind« verdeutlicht auch der vielfach zitierte Brief eines Studenten des Freikorps Epp an seine Schwester, aus dem die Gräueltaten gegen bewaffnete Ruhrarbeiter im März 1920 deutlich hervorgehen:

»Pardon gibt es überhaupt nicht. Selbst die Verwundeten erschießen wir noch. Die Begeisterung ist großartig, fast unglaublich. [...] Alles, was uns in die Hände kommt, wird mit dem Gewehrkolben zuerst abgefertigt und dann noch mit einer Kugel. [...] Auch 10 Rote-Kreuz-Schwestern [haben] wir sofort erschossen; von denen hatte jede eine Pistole bei sich. Mit Freuden schossen wir auf diese Schandbilder, und wie sie geweint und gebeten haben, wir sollten ihnen das Leben lassen. Nichts. [...] Gegen die Franzosen waren wir im Felde viel edler!«<sup>62</sup>

Die Symbiose von Macht und einer Einheit mit »Deutschland« erzeugte bei dem Marburger Studenten Schaumlöffel offensichtlich ein Glücks- und Omnipotenzgefühl, das hier auch sprachlich Bann bricht. Theweleit analysiert das bei Schaumlöffel zutage tretende Weltbild wie folgt:

»Die Einheit, von der der Faschist spricht, ist [...] eine gewaltsame Zusammenfügung von Unterdrücker und Unterdrücktem zu einem Herrschaftsgebilde. Einheit bezeichnet überhaupt ein Herrschaftsverhältnis, nicht etwa eines von Gleichheit. Gleichheit wäre Vielfalt, Masse; sie ist gerade das Gegenteil von ›Einheit‹, die sich aus einem oben/unten, außen/innen etc. notwendig zusammensetzt. [...] Nation und Masse,

60 Karl Schaumlöffel, Das Studentenkorps Marburg in Thüringen. Ein Kriegstagebuch im Frieden, Marburg 1920, S. 7.

61 Ebd., S. 10, 13, 17.

62 Oberjäger Max Zeller an das Reservelazarett I in Dresden, zit.n. Fritz Krause (Hg.), Arbeitereinheit rettet die Republik. Dokumente und Materialien zur Niederschlagung des Kapp-Putsches im März 1920, Frankfurt a.M. 1970, S. 164f. Werner Hofmann, Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Ein Leitfaden für Lehrende, Reinbek 1969, S. 36f., hat eine schlüssige ökonomische Erklärung dieser äußerst brutalisierten Ideologie geliefert: Bei aller Verworrenheit, die das Bild der gesellschaftlichen Kämpfe innerhalb einer jeweiligen Ordnung bieten mag, existiere eine gewisse Struktur der Auseinandersetzungen, die nach gesellschaftlich »dominannten« und gesellschaftlich »rezessiven« Konflikten zu unterscheiden seien. Dies bezeuge die Erfahrung selbst: Erscheint die Grundlage der Aneignung als gefährdet, die allen Herrschenden gemeinsam ist, so pflegen diese ihre eigenen Gegensätze zurückzustellen und sich zur Abwehr des gemeinsamen Gegners zusammenzuschließen. Vor fundamentalen innergesellschaftlichen Konflikten, also in den Auseinandersetzungen um die Herrschaftsformen, treten in Zeiten der Gefahr auch Gegensätze zur Außenwelt zurück. Daher pflegten Bürgerkriege auch schonungsloser geführt zu werden als Kriege zwischen den Staaten.

Nation und Weiblichkeit, Nation und Gleichheit, Nation und Sinnenlust, Nation und Wunsch, Nation und Revolution sind Gegensätze.«<sup>63</sup>

Bei Schaumlöffel heißt es entsprechend:

»Ein Deutscher aber, der um seines Vaterlandes willen, nicht aber einer willensschwachen Masse zu Gefallen aus jeder Zelle seines Daseins ein Opferfeuer lodern lässt, wird durch solche Presse [Schaumlöffel bezieht sich hier auf Äußerungen der liberalen und linken Presse] nicht weich und faulig, sondern hart und widerstandsfähig gemacht wie Erz. Und das ist der Glaube dieser deutschen Männer, dass sich im Einsetzen für die unvergänglichen Dinge noch eine stattliche Schar zusammenfinden wird, um einem Tode des Erstickens in weicher Lustwolle und Willkür eine siegreiche Wehr entgegenstellen zu können.«<sup>64</sup>

Die Ausführungen Schaumlöffels, so Kurt Tucholsky, zeigen eine verrohte und entsittlichte Jugend, der Mord und Totschlag Spaß bereiten und die diese nicht mehr als Delikte empfindet, wenn sie »dienstlich« für »Ruhe und Ordnung« (und im Namen der Nation) begangen werden.<sup>65</sup> Hierzu gehörte in letzter Konsequenz daher auch, den anderen gegebenenfalls aus der Gemeinschaft zu exkludieren, d.h. zu einem »Räubergesindel« zu erklären, »das keinen Anspruch mehr auf den deutschen Namen hat«, und gleichsam »zum Abschuss freizugeben«.<sup>66</sup>

Der Soziologe und Kulturwissenschaftler Norbert Elias verknüpft die gesellschafts-politischen Dimensionen der Kriegsbrutalisierung (Hobsbawm) mit den mentalen Kriegsfolgen (Bollenbeck) sowie den individualpsychologischen Dispositionen (Theweleit) und gelangt auf der Grundlage seiner historischen Studien zum Kaiserreich (und dem in diesem sich verbürgerlichenden Kriegerethos) zu einer präzisen Analyse der Mordvoraussetzungen:

»Der Kult der Rohheit, der Hochschätzung physischer Gewalt, der bereits in der bürgerlichen Jugend des wilhelminischen Deutschland Blüten zu treiben begonnen hatte, gehörte nun in ganzer Stärke zur Eigenkultur der Freikorps. Sie waren in höchstem Maße Vertreter der antizivilisatorischen, anti-moralischen, die Gewalttat idealisierenden Strähne jener neubürgerlichen Tradition. [...] Damals stand das Gros der Studentenschaft auf der Seite derer, die im Verein mit den Freikorps und anderen militärischen Organisationen der jungen parlamentarischen Republik zugunsten einer stark militärisch durchsetzten Diktatur ein, wenn nötig gewaltsames Ende zu machen suchten. [...] Der Gedanke, dass die Ermordung politischer Gegner rechtens sei, erschien hier selbstverständlich.«<sup>67</sup>

63 Theweleit, Männerphantasien (Anm. 57), S. 102f.

64 Schaumlöffel, Studentenkörpers (Anm. 60), S. 13.

65 Vgl. Ignaz Wrobel [Kurt Tucholsky], Schaumlöffelei, zit.n. Bärbel Boldt/Gisela Enzmann-Kraiker/Christian Jäger (Hg.), Kurt Tucholsky. Gesamtausgabe, Bd. 4: Texte 1920, Reinbek 1998, S. 354-358, hier S. 358.

66 So wörtlich in den Mitteilungen aus der Burschenschaft Germania Marburg (1920), S. 24.

67 Elias, Studien (Anm. 38), S. 246f.

Der Geist des Faschismus bzw. Nationalsozialismus, der späteren Konzentrationslager und Ausrottungskommandos, beherrschte – freilich noch unartikuliert – die Gelegenrevolution. Die in die unzähligen Freikorps und Zeitfreiwilligeneinheiten strömenden brutalisierten Soldaten, aber auch die Studenten und Abiturienten ähnelten in ihrer Mentalität bereits der späteren Sturmabteilung (SA) und Schutzstaffel (SS) der NSDAP.<sup>68</sup>

Jüngst hat vor allem Robert Gerwarth zahlreiche Begründungen dafür geliefert, warum gerade von studentischen Zeitfreiwilligeneinheiten – er nennt im Übrigen expressis verbis die von Marburger Studenten begangenen Gräueltaten – die von Norbert Elias beschriebenen Mordvoraussetzungen in Taten umgesetzt wurden: Derartige Verbände aus Kriegsveteranen und jüngeren, »kriegs-romantisierenden« Freiwilligen hätten hochexplosive männliche Subkulturen ausgebildet, in denen die brutale Gewalt akzeptiert, wenn nicht gar wünschenswert gewesen sei.<sup>69</sup> Diese jungen Männer wurden von keiner revolutionären Vision einer politischen Utopie angetrieben, sondern von einer zackigen Rhetorik, die die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung einforderte und die auf eine ganze Reihe von korrelierenden Feindbildern gerichtet war. Als Bollwerke soldatischer Kameradschaft kennzeichnete sie ein Widerstandsgeist gegen »demokratische Gleichmacherei« und »revolutionären Internationalismus«. So sahen sie sich als Keimzelle einer neuen Gesellschaft von Kriegern, die für die ewigen Werte der Nation genauso standen wie für neue autoritäre Konzepte.<sup>70</sup> Zu einer ähnlichen Bewertung gelangt auch der Historiker Boris Barth, wenn er über die Studenten der Jahre 1919/20 schreibt, dass diese, zumal wenn sie zu jung für den Fronteinsatz gewesen waren, besonders radikal und brutal gewesen seien, »weil ihre militaristischen Vorstellungswelten nicht durch den Schock der Materialschlachten gebrochen worden war.«<sup>71</sup>

Ergänzend zu den beschriebenen Erklärungen des studentischen Entzivilisierungsschubs hat der Bielefelder Soziologe Stefan Kühl unlängst auf die Bedeutung von Handlungsbegründungen verwiesen, die auf der Durchsetzung staatlich legitimierter Ansprüche beruhen.<sup>72</sup> Dass die illegalen Putschaktivitäten des Marburger Studentenkorps durch die Aufrufe »zur Rettung des Vaterlandes« seitens des Militärs und vor allem der Politik aus Sicht der Zeitfreiwilligen gleichsam nachträglich legitimiert und die sich anschließenden paramilitärischen Aktionen staatlicherseits gleichsam »legitimiert« wur-

68 Vgl. Sebastian Haffner, *Die deutsche Revolution 1918/19. Wie war es wirklich?* München 2<sup>1979</sup>, S. 164-175. Zur SA und der von ihr praktizierten Gewalt in den Kontexten studentischer Subkulturen ultramilitanter Männlichkeit vgl. Daniel Siemens, *Sturmabteilung. Die Geschichte der SA*, München 2019, insb. S. 129-136, 437. Sein diesbezügliches Fazit, S. 131: »Die Universitäten erwiesen sich denn auch als fruchtbare Boden für die Rekrutierung der ersten nationalsozialistischen Sturmabteilungen in München zwischen 1920 und 1923.«

69 Robert Gerwarth, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2017, S. 158f. Dort auch zum Folgenden.

70 Vgl. Ders., *Spinnennetz* (Anm. 53), S. 117.

71 Boris Barth, *Europa nach dem großen Krieg. Die Krise der Demokratie in der Zwischenkriegszeit 1918-1938*, Frankfurt a.M. 2016, S. 53.

72 Vgl. Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocausts*, Berlin 2014, S. 259-263.

den, mag die Brutalität der folgenden Ereignisse des »Thüringen-Feldzugs« genauso miterklären wie der »Druck der Kameradschaft« und die informalen Erwartungen, die deren Mitglieder im Schatten formaler Strukturen entwickelten und durchsetzten. Geraade wenn davon gesprochen werde, so Kühl, dass Soldaten (und als solche sahen sich die Zeitfreiwilligen des StuKoMa)

»nicht nur dem Reglement und den Befehlen ihrer Offiziere gehorchen, sondern die Gewaltbereitschaft besonders auch durch soziale Kontrolle und affektive Bindungen produziert wird, wird auf die Durchsetzung formaler *und* informaler organisatorischer Erwartungen abgezielt.«<sup>73</sup>

Dass sich die Züge der Kompanien aus einzelnen Verbindungen bzw. die Kompanien des StuKoMa aus Korporationen der jeweiligen Verbände zusammensetzten, dürfte diese informellen Kameradschaftserwartungen massiv verstärkt haben.

## 2.5 Warum die »Tragödie« kein »Skandal« war

Innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft bzw. weiter Teile des Bürgertums fand somit ein Transformationsprozess des Wertekanons statt, der aus dem liberalen, aufgeklärten Alt-48er Humanisten den untertänigen Subalternen imperialen Herrenmenschentums hervorgehen ließ. Gerade die Akademiker (und insbesondere die Studenten) waren an diesem Prozess in höchstem Maße beteiligt. Aus dem Streben nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, also den Ideen von 1789, aus dem Humanismus und dem universalistischen Idealismus der deutschen Aufklärung und Klassik, wurde innerhalb eines Jahrhunderts eine »neubürgerliche Tradition« (Elias) völkisch-nationalistischen Pathos, unter anderem gepaart mit einem tiefen Denken in Kategorien der Ungleichheit – bezogen auf Religion, Geschlecht oder »Rasse« –, der nach dem Ersten Weltkrieg mit den Mitteln äußerster Härte und Gewalt von den ultrarechten paramilitärischen Organisationen durchgesetzt werden sollte – und deren Handeln auch noch staatliche Legitimation erfuhr.<sup>74</sup>

Die Antwort auf die eingangs formulierte Frage nach dem Vorhandensein allgemein anerkannter Ideale, Moralvorstellungen und – im engeren Sinne – sozial wie politisch verbindlicher Normen- und Wertesysteme fällt mit Blick auf die damaligen (studentischen) gesellschaftlichen wie politischen Eliten bestenfalls ambivalent aus. Bis 1914 bedeutete der Wandel vom liberalen Frühnationalismus zum aggressiven Radikalnationalismus noch eher ein Nebeneinander als ein Nacheinander verschiedener Wahrnehmungen und Diskurse. Die Moral- und Wertvorstellungen im Bürgertum differierten. Vor allem in Kunst und Literatur waren Züge des frühbürgerlichen Liberalismus noch präsenter; Abwertungs- und Ausgrenzungspotentiale waren hier geringer als im politischen Nationalismus.

In der verbindungsstudentischen Öffentlichkeit dagegen war spätestens mit dem Übergang zum 20. Jahrhundert ein völkisch-antisemitischer Reichsnationalismus do-

73 Ebd., S. 151. Hervorhebung im Original.

74 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs (1849-1914), München 1995, S. 946-961.

minierend geworden. Dessen Dominanz schlug sich zunächst in der (unausgesprochenen) neuen Rangordnung der verschiedenen Korporationsverbände nieder: Zu den »Aufsteigern« zählten seit den 1890er Jahren die Vereine Deutscher Studenten und die Burschenschaften, die infolge des imperialen Nationalismus das völkische Denken mit all seinen Ausgrenzungsmechanismen am massivsten vertraten und sogar die Corps, die sich den völkischen Speerspitzen aber schnell anschlossen, bezüglich ihrer hegemonialen Vormacht im Spektrum der Korporationsverbände ablösten.

Der entindividualisierte Ehrbegriff, der von den Studentenverbindungen bzw. vom Studentenkorps Marburg vertreten wurde, verband die Kameradengemeinschaft durch das Momentum der Tat zum »Erleben des Wir«, zum »Treueblock«. So fand im StuKoMa die »Zukunftsform studentischen Gemeinschaftslebens ihre erste Verwirklichung.«<sup>75</sup> Deutlich geht aus diesen Zeilen hervor, welche Bedeutung der ehemalige Marineoffizier von Selchow seinem studentischen Korps beimaß. Für ihn verkörperten die Studenten des StuKoMa den durch den Ersten Weltkrieg beschleunigten Übergang von der »Ich-zur-Wir-Zeit«, vom Bürger zum heldischen Menschen: Fleiß statt Mut, Klugheit statt Blut, Ehrbarkeit statt Ehre – der Dualismus zwischen althergebrachter Bürgerlichkeit und präferiertem Heldentum ist in seiner Stringenz bestechend.<sup>76</sup> So war das StuKoMa Kämpfer gegen den Individualismus des bürgerlichen Zeitalters samt seiner bürgerlichen Tugenden; eines Zeitalters, das aber in Teilen (außerhalb des Korps) noch präsent war, wie von Selchow mit Bedauern feststellen musste: »Die alten Werte galten noch, aber sie hatten ihre Leuchtkraft eingebüßt.«<sup>77</sup>

Das deutsch-völkische Element mit der ihm inhärenten Erlaubnis zum Morden des Feindes war durch den exkludierenden Radikalnationalismus also augenscheinlich schon so stark präsent, dass traditionelle bürgerliche Wert- und Moralvorstellungen wie Humanismus und Mitmenschlichkeit diesem nicht mehr Einhalt gebieten konnten. Wegen dieses Verfalls (traditioneller) Bürgerlichkeit konnte in diesen Jahren von allgemein anerkannten Wert- und Normvorstellungen kaum mehr die Rede sein; zumindest nicht von Wertvorstellungen, die zur Skandalisierung der »Morde von Mechterstädt« taugten.

Mit dem 30. Januar 1933 wurde der völkische exkludierende Hypernationalismus, der insbesondere in den studentischen Korporationen lange vor 1933 dominierte, nun auch politisch majoritär. Da der Nachweis der Tätigkeit in einer Zeitfreiwilligeneinheit bzw. in einem Freikorps nun die Aufnahme in die NSDAP bzw. die Parteikarriere in dieser begünstigte, versuchten auch die ehemaligen Mitglieder des StuKoMa, sich entsprechende Bestätigungen von der Universität bescheinigen zu lassen. Mehrere Anschreiben finden sich im Archivbestand der Universität, die aber abschlägig beschieden wurden, da die Hochschule über kein Mitgliederverzeichnis verfügte. Weil die Mitgliedschaft im StuKoMa nun nicht nur hoffähig, sondern für die Karriere im NS-Staat augenscheinlich förderlich geworden war, wie eine vom Reichskriegerbund (dieser gehörte zur sogenannten SA-Reserve) »für die Teilnahme an den Kämpfen des Freikorps

75 Bogislav von Selchow, Rede auf dem Marburger Studententag v. 9.7.1939, in: Mitteilungen Universitätsbund Marburg (1939), H. 3, S. 58-63.

76 Vgl. Ders., Der bürgerliche und der heldische Mensch, Leipzig 1934.

77 Ebd., S. 18.

»Studentenkorps Marburg« ausgestellte Urkunde zeigt,<sup>78</sup> mühten sich die studentischen Korporationen seit 1933 um entsprechende »Traditionsbezüge«. Nachdem der 16. Deutsche Studententag im August 1933 den Beschluss gefasst hatte, sämtliche Erst- und Zweitsemester in sogenannten Kameradschaftshäusern zu kasernieren und zu »nationalsozialistischer Haltung« zu erziehen, wandelten zahlreiche Korporationen ihre Verbindungshäuser in Kameradschaften um. So wurde aus der Marburger Burschenschaft Germania im April 1938 die Kameradschaft »Bogislav von Selchow«. Auf diese Weise wollte man sich den Taten von Selchows »als Führer des Marburger Studentenbataillons« »würdig erweisen« und damit zugleich die eigene Reputation erhöhen.<sup>79</sup>

Abb. 3: Treffen der NS-Studenten-Kameradschaft »Bogislav von Selchow« in Marburg, um 1938



Historische Bilddokumente, <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bd/id/74-043>> [Stand: 16.2.2021]

Nur ein Jahr später wurde im Rahmen des Marburger Studententages mit von Selchow seitens der Philippina nun der Mann als »Ehrensenator« der Universität geehrt, der den antidemokratischen Rechtskurs der Marburger Studenten entscheidend mit beeinflusst hatte – sei es als Kommandant des StuKoMa, sei es als Organisator und Koordinator der völkisch-militanten Rechten nach dem Kapp-Putsch, sei es als Verfasser nationalistischer Lyrik. Der damalige Rektor, Paul Giesecke, bezeichnete in seiner

78 Privatbesitz Dietrich Heither, Kopie einer Urkunde des Bundesführers des Deutschen Reichskriegerbundes, Wilhelm Reinhard, für Kämpfer des Freikorps »Studentenkorps Marburg«.

79 Vgl. Michael Lemling, Das »Studentenkorps Marburg« und die »Tragödie von Mechterstädt«, in: Peter Krüger/Anne C. Nagel (Hg.), Mechterstädt – 25.3.1920. Skandal und Krise in der Frühphase der Weimarer Republik, Münster 1997, S. 44–88, hier S. 85, Anm. 173.

Laudatio von Selchow denn auch als »Vorkämpfer eines neuen Deutschland« und verwies zugleich darauf, dass die Universität in den 1920er Jahren häufig an »vorderster Kampffront« gestanden habe.<sup>80</sup> Die Tragödie war zur ehrenvollen Tat mutiert.

### III. Skandalöses im 21. Jahrhundert

Einen »Skandal« sollte »Mechterstädt« aber dennoch nach sich ziehen: Ein als Aufsatz publizierter Vortrag des Studentenhistorikers Holger Zinn, selber Verbindungsstudent (Landsmannschaft Chattia Marburg), den dieser zu einem Sammelband über die Geschichte der Philipps-Universität zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus beigesteuert hatte, ließ 2006 in Marburg bzw. in Hessen die Wellen höherschlagen. Auslöser der Kontroverse war eine halbseitige Passage zu Mechterstädt, in der Zinn, trotz der mittlerweile vorliegenden Erkenntnisse, davon sprach, dass dort »unter zweifelhaften Umständen fünfzehn Arbeiter zu Tode kamen«.<sup>81</sup> Sarkastisch kommentierte dies damals der Marburger Professor für Politikwissenschaft Georg Fülberth: »So zart kann man Mord also umschreiben.«<sup>82</sup>

Da die Marburger Universität die Drucklegung des Bandes mit der Vorabbestellung von dreißig Exemplaren unterstützt hatte, geriet diese nun selbst in die Kritik. Der Vize-Präsident der Universität, Herbert Claas, reagierte allerdings sofort und konstatierte bezüglich des Aufsatzes einen »Mangel an wissenschaftlicher Qualität«. Weiterhin monierte er, dass die Herausgeber gegenüber dem Beitrag Zinns »die Qualitätskontrolle so offenkundig unterlassen hätten«, und empörte sich darüber, dass dieser »mutwillig den Stand der Forschung« ignoriere. Das Mechterstädt-Massaker komme »in einer Weise zur Sprache, deren heute verharmlosende Beiläufigkeit die damalige blindwütige Unaufgeklärtheit fortsetzt, mit der von der Universität und der Marburger Öffentlichkeit die Untat gerechtfertigt und von der Justiz nicht geahndet wurde«.<sup>83</sup> Thomas Spies, 2006 Abgeordneter des Hessischen Landtags und seit 2015 Oberbürgermeister Marburgs, formulierte in der »Causa Zinn« eine »kleine Anfrage« im Hessischen Landtag. In seiner Antwort bedauerte der damalige hessische Wissenschaftsminister Udo Corts die verharmlosende Darstellung Zinns und betonte, dass der Vizepräsident der Universität sich gegenüber der Presse deutlich distanziert habe.<sup>84</sup>

Zinn führte mit seinem Beitrag eine in der verbindungseigenen Literatur und Hausgeschichtsschreibung vorherrschende Jahrzehntelange Verdrängung, wenn nicht gar

80 Zit.n. Oberhessische Zeitung v. 10.7.1939.

81 Vgl. Holger Zinn, In Marburg ein Student. Anmerkungen zum Marburger Studentenleben in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V. (Hg.), Die Philipps-Universität zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Kassel 2006, S. 217–278, hier S. 246.

82 Zit.n. Oberhessische Presse v. 24.3.2006.

83 Zit.n. Oberhessische Presse v. 25.3.2006.

84 Antwort des Ministers für Wissenschaft und Kunst, Udo Corts v. 24.5.02006 auf eine Kleine Anfrage des Abgeordneten Spies v. 29.3.2006 (Drucksache 16/5453), <<http://starweb.hessen.de/cache/DRS/16/3/05453.pdf>> (7.8.2020).

apologetische Betrachtung der historischen Ereignisse fort.<sup>85</sup> Wissenschaftlich seriös ist seitens der Marburger Verbindungen zu Mechterstädt jedenfalls bislang nichts aufgearbeitet worden.<sup>86</sup> Vielmehr werden augenscheinlich wichtige Archivalien aus Gründen des organisatorisch-institutionellen Bestandschutzes unter Verschluss gehalten – und das, obwohl vonseiten des korporierten Studententums stets und nachdrücklich ein Geschichts- und Traditionsbegriff hervorgehoben wird.

Daher können bis heute viele der studentischen Korporationen – sowohl Marburgs als auch andernorts – nicht nur als Vorhut bzw. Avantgarde, sondern auch als »Nachhut« des Nationalsozialismus verstanden werden:

»Der Begriff ›Nachhut‹ umfasst – ähnlich wie der Begriff ›Avantgarde‹ – ein breites Spektrum von politischen Aktivitäten und mentalen Haltungen: von der dezidierten Verleugnung des Geschehenen (›Holocaustlüge‹) über die vielfältigen Formen des stillschweigenden Ausklammerns oder expliziten Herunterspielens und Marginalisierens bis hin zu abenteuerlichen Umdeutungen [...].«<sup>87</sup>

Der Nationalsozialismus wie seine vielfältigen Vorgeschichten werden bagatellisiert, der eigene Anteil an diesem minimiert. Derartige Verharmlosungen, Beschwichtigungen und Relativierungen sind dabei meist eher ein Teil des Nachlebens des Nationalsozialismus in der Demokratie als Ausdruck nationalsozialistischer Tendenzen gegen die Demokratie<sup>88</sup> – auch wenn es letztere, gerade bei den Burschenschaften, bis heute gibt.<sup>89</sup>

Summa summarum: Die Kritiker einer korporierten Geschichtsklitterung waren stark genug, sich bei diesem »Skandal zweiter Ordnung« durchzusetzen und die Rechtfertigungspropaganda zurückzuweisen. Aber anders als 1920 nahm die Öffentlichkeit diesen »kleinen Historikerstreit« allerdings kaum mehr zur Kenntnis. Eine an der Alten Universität 2019 angebrachte Gedenktafel trägt heute dem gegenwärtigen Forschungsstand insofern Rechnung, als explizit von »Morden« und einem »Justizskandal« (eigentlich waren es mehrere Justizskandale) die Rede ist. Leider wird auf dieser Tafel nicht erwähnt, dass die studentischen Mörder allesamt Mitglieder schlagender Verbindungen waren – die ausschließliche Zugehörigkeit zu Corps oder Burschenschaften war nicht zufällig, sondern gleichsam unerlässliche Voraussetzung der Täterschaft. Dies betrifft sowohl die gezielte Auswahl bei der Zusammenstellung des Tötungskommandos als

85 Vgl. Heither/Schulze, Mechterstädt (Anm. 1), S. 357-377.

86 Eine Ausnahme bildet hier der Vortrag Erhart Dettmerings »Marburg und Marburger Wingolf 1919-1927«, der anlässlich des 173. Stiftungstages des Marburger Wingolfs am 25. Januar 2020 gehalten wurde und die ersten Jahre des Marburger Wingolfs in der Weimarer Republik thematisiert.

87 Bruno W. Reimann, Das Otto Eger-Schwarzbuch. Prof. Dr. Otto Eger (1877-1949) und das Gießener Otto-Eger-Heim, Biebertal 22013, S. 65.

88 Vgl. Theodor W. Adorno, Was bedeutet Aufklärung der Vergangenheit (1959), in: Ders., Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969, hg. von Gerd Kadelbach, Frankfurt a.M. 1981, S. 10-28.

89 Dietrich Heither, Burschenschaften, Köln 2013, insb. S. 116-123. Vgl. auch die materialreiche Studie von Bernhard Weidinger, »Im nationalen Abwehrkampf der Grenzlanddeutschen«. Akademische Burschenschaften und Politik in Österreich nach 1945, Wien 2015.

auch die damalige martialisch-paramilitärische Grunddisposition gerade dieses Verbindungstypus. Ebenso unerwähnt bleibt, dass deren Verbrechen samt des Wirkens im rechtsradikalen Netzwerk der Republik seitens der universitären Institute gedeckt und legitimiert wurden.

